

3.1

Wolfgang Konukiewitz

Selbstbestimmtes Lernen im Konfirmandenunterricht?

Bericht über Versuche in der Praxis

Der Denkpropzeß, von dessen bisherigem praktischen Ergebnis hier berichtet werden soll, ist wesentlich in Gang gesetzt worden durch einen Lehrer des Schulzentrums in meiner Gemeinde, der in seinen Klassen einige meiner ehemaligen KonfirmandInnen unterrichtet hatte. Er sagte mir bei Gelegenheit eines Gespräches, daß es ihm auffalle, wie wenig sich die SchülerInnen zu religiösen Fragen äußerten. Ich dachte dabei sofort an meine KonfirmandInnen und fragte mich im Laufe der Zeit immer stärker, was ich in meinem Konfirmandenunterricht anders machen müßte, damit sie ihren Glauben besser zu vertreten lernten. Sollten ihnen Kenntnisse der zentralen Glaubensinhalte fehlen?

1. Bedenken

Mein Konfirmandenunterricht findet an etwa sieben Nachmittagen im ersten Jahr und weiteren sieben Nachmittagen und einer Wochenendfreizeit im zweiten Jahr statt. Die Nachmittage umfassen drei Zeitstunden mit einer längeren Pause in den Jugendräumen. Dort gibt es Getränke, und es kann Tischtennis u.a. gespielt werden. Im ersten Jahr behandelte ich schwerpunktmäßig die Themen »Bibel« und »Jesus von Nazareth«, eingeschlossen das Glaubensbekenntnis und das Vaterunser. Im zweiten Jahr ging es dann um Themen aus dem Erfahrungsbereich der Jugendlichen, eingeschlossen die Gebote und das Abendmahl. Auf der Wochenendfreizeit befaßten wir uns mit der Gottesfrage. Ich versuchte, den Unterricht durch unterschiedliche Arbeitsformen, interessante Medien und kreative Arbeitstechniken abwechslungsreich zu gestalten. Dies schien mir auch halbwegs gelungen, wie die Rückmeldungen an dem Konfirmandenelternabend bestätigten.

Manchmal hatte ich Zweifel an einer ausreichenden theologischen Profilierung meines Konfirmandenunterrichts, die durch die eingangs erwähnten Beobachtungen des Lehrers weiter genährt wurden. Wenn ich aber wieder einmal den Versuch unternahm, wichtige Glaubensfragen anzusprechen mit Hilfe von Arbeitsblättern, von denen ich meinte, daß ich sie theologisch durchdacht und elementarisiert gestaltet hätte (z.B. zum Thema Abendmahl), spürte ich wenig Resonanz. Die KonfirmandInnen ließen den Unterricht über sich ergehen, machten wohl auch mit, aber ich merkte, es war eigentlich nicht ihre Sache.

Wenn wir uns auf der Konfirmandenfreizeit mit der Gottesfrage befaßt hatten und am Schluß Gelegenheit war, die von den

KonfirmandInnen erarbeiteten, noch offengebliebenen Fragen zu diskutieren, machte ich immer wieder ganz andere Erfahrungen. Die Diskussionen waren sehr lebhaft, und die Zeit reichte nicht. Dann war es immer mein Wunsch, diese Fragen der KonfirmandInnen, von denen ich überzeugt war, daß sie von Anfang an bei ihnen vorhanden seien, zum Ausgangspunkt des Unterrichts zu machen. Diesen Gedanken konsequent zu verfolgen, daran hinderte mich offenbar mein Anspruch, den KonfirmandInnen theologisch begründete, christliche Glaubensvorstellungen vermitteln zu wollen. Mein theologischer Anspruch und meine pädagogische Einstellung schienen sich gegenseitig zu blockieren.

2. Erkenntnisse

Die theologischen, pädagogischen und didaktischen Überlegungen, die zu meinem neuen Ansatz im Konfirmandenunterricht führten, habe ich bereits im Aufsatz »Lernen, wie ich meinen eigenen Glauben finden kann«. Zur Konzeption eines Handlungsorientierten Konfirmandenunterrichts« beschrieben.¹ Zum Verständnis des Folgenden möchte ich hier in Kürze einige Gedanken zusammenfassen.

Meine *theologische* Entwicklung hatte mich zu dem induktiven Ansatz von P.L. Berger² geführt. Er ist der Meinung, daß unter den Bedingungen der pluralistischen Gesellschaft der Zwang besteht, sich für *ein* Sinnsystem zu entscheiden. Als Wissenssoziologe relativiert er die Religionskritik und plädiert für einen Glauben, der nicht auf Transzendenzbezug verzichtet. Von der Theologie verlangt er, daß sie nicht autoritär ein Glaubenssystem verordnet, das als Gottes Offenbarung ausgegeben wird, sondern daß sie Wege aufzeigt, wie der Mensch über seine eigene Erfahrung und die Erfahrungen religiös begabter Menschen Gottes Spuren entdecken kann. Glaube ist persönliche Entdeckung und Erfahrung; er entscheidet mit Hilfe der Vernunft, was wahr und was falsch ist.

Der *didaktische* Ansatz für meinen Konfirmandenunterricht mußte diesen theologischen Vorgaben entsprechen. Bei der Lektüre des von J. Bode, W. Flemmig und H.B. Kaufmann herausgegebenen Buches »Konfirmandenzeit von 11 bis 15?«³ wurde mir deutlich,

1 Vgl. W. Konukiewitz, »Lernen, wie ich meinen eigenen Glauben finden kann«. Zur Konzeption eines Handlungsorientierten Konfirmandenunterrichts, EvErz 42 (1990) 547-564.

2 Vgl. P.L. Berger, Der Zwang zur Häresie. Religion in der pluralistischen Gesellschaft, Frankfurt/M. 1980.

3 Vgl. J. Bode, W. Flemmig und H.B. Kaufmann (Hg.), Konfirmandenzeit von 11 bis 15? Praxisberichte - Modelle - Perspektiven (Gemeindepädagogik 1), Gütersloh 1985.

was ich *nicht* wollte. Ich war zwar beeindruckt von den dort beschriebenen vielfältigen Aktivitäten, fand aber nichts, was zur Klärung der Fragen der KonfirmandInnen beitragen konnte. Ich begriff, daß es gar nicht darum gehe, ihre Fragen zu klären, sondern daß sie in Glaube, Gemeinde und Kirche eingebunden werden sollten. Mir wurde bewußt, daß ich auch im Konfirmandenunterricht⁴ einen stärker emanzipatorischen Ansatz anstrebte mit dem aus der Sicht der KonfirmandInnen formulierten Ziel »Lernen, meinen eigenen Glauben zu finden«. In diesem Ziel spiegeln sich meine Erfahrungen mit der Gemeinde und meine Vorstellungen von ihr wider. Mein Wunsch ist es, mit Menschen zusammenzuarbeiten, die ihren Glauben kritisch reflektieren können und aufgrund dessen zum Engagement bereit sind. Es geht mir nicht um eine durch Tradition gebundene Gemeinschaft, sondern ich habe die Vision von einer Gemeinde, die in Wort und Tat bereit ist »zur Verantwortung gegen jeden, der von euch Rechenschaft fordert über die Hoffnung, die in euch ist« (1Petr 3,15).

Als ich dann die beiden Bände »Unterrichtsmethoden« von H. Meyer⁵ las, wurde mir deutlich, daß der seit einigen Jahren in der Didaktik ausführlich diskutierte und praktisch erprobte »Handlungsorientierte Unterricht« der meinen Vorstellungen entsprechende Ansatz für den Konfirmandenunterricht ist.

Vier Kriterien bestimmen diesen Unterricht: »1. Im Handlungsorientierten Unterricht sollen die *subjektiven Schülerinteressen* zum Bezugspunkt der Unterrichtsarbeit gemacht werden. 2. Im Handlungsorientierten Unterricht sollen die Schüler zum *selbständigen Handeln* ermuntert werden. 3. Durch die Handlungsorientierung des Unterrichts soll die *Öffnung der Schule* gegenüber ihrem Umfeld vorangetrieben werden. 4. *Kopf- und Handarbeit*, Denken und Handeln sollen in ein ausgewogenes Verhältnis zueinander gebracht werden.«⁶

Mir leuchtete ein, daß die Ermöglichung von selbstbestimmtem Lernen die KonfirmandInnen in religiösen Fragen selbstbewußter und damit vielleicht auch auskunftsfähiger macht und nicht der Versuch, ihnen noch mehr oder besseres Wissen zu vermitteln. Ich mußte mich zusammen mit den KonfirmandInnen auf einen Lernprozeß einlassen. Das erforderliche Umdenken fiel mir und fällt mir immer noch schwer.

4. Auswertung

4 Vgl. W. Konukiewitz, Zum emanzipatorischen Charakter des Religionsunterrichts, in: K. Wegenast (Hg.), Religionsunterricht unterwegs. Zu Theorie und Praxis eines umstrittenen Faches. FS für Helene Ramsauer, Hamburg 1970, 27-38.

5 Vgl. H. Meyer, Unterrichtsmethoden I: Theorieband; Unterrichtsmethoden II: Praxisband, Frankfurt/M. 1987.

6 Meyer, Unterrichtsmethoden II, 412.

3. Der Anfang

Mit dem neuen Jahrgang 1989/91 stand ich nun vor der Aufgabe, den Einstieg in das neue didaktische Konzept zu versuchen. Der erste Nachmittag sollte zwei Schwerpunkte haben: Zum einen wollte ich die Einstellungen und Erwartungen der KonfirmandInnen erkunden, zum anderen sollten sie die Themen und Fragen ermitteln, die sie interessierten. Ich suchte nach kreativen Erkundungsformen, die offen waren, den KonfirmandInnen aber dennoch einen orientierenden Rahmen vorgaben. Da ich keine geeigneten kreativen Verfahren fand, entschloß ich mich, ganz herkömmlich mit Fragebögen zu arbeiten.

Das gegenseitige Kennenlernen in der Gruppe wollte ich mit der Erkundung der Einstellungen und Erwartungen verbinden. Deshalb entwarf ich für die Rückseite des bekannten »Steckbriefes« einen »Fragebogen zum Konfirmandenunterricht«, in dem es um die Motivation zum Konfirmandenunterricht ging. Einen zweiten Fragebogen »Lernen im Konfirmandenunterricht« wollte ich verwenden, um zu erfahren, mit welchen Fragen die KonfirmandInnen in den Unterricht kommen und was sie lernen möchten.

Durch ein Arbeitsblatt, das eine Aufstellung von »Themen und Fragen, über die man im »Konfus« miteinander reden kann« enthielt und auch noch Platz zur Ergänzung bot, sollten sich die KonfirmandInnen in Einzelarbeit, Gruppenarbeit und im Plenum über die interessantesten Fragen und Themen Klarheit verschaffen. Da sich 26 KonfirmandInnen für den neuen Jahrgang angemeldet hatten, war gleich am ersten Nachmittag eine Einteilung in zwei Gruppen notwendig, die nach den Wünschen der KonfirmandInnen erfolgen sollte. Nach den Spielen zum Kennenlernen wollte ich ein Lied einüben, das KonfirmandInnen nach meinen Erfahrungen sehr gerne singen und das vom Text her das Anliegen meines Konfirmandenunterrichts in etwa trifft. Zur Unterstützung meines Namengedächtnisses und zur Erinnerung für die beiden Gruppen sollten in der Pause Fotos gemacht werden.

Der Nachmittag lief folgendermaßen ab:

1. Spiele zum Kennenlernen in der Gesamtgruppe.
2. Einübung des Liedes »Wir haben Gottes Spuren festgestellt«.
3. Ausfüllen von »Steckbrief« (Vorderseite) und »Fragebogen zum Konfirmandenunterricht« (Rückseite) in Partnerarbeit. Dabei interviewt einer den anderen und notiert die Antworten des Partners.
4. Gegenseitige Vorstellung im Plenum und Diskussion der Ergebnisse.
5. Ausfüllen des Fragebogens »Lernen im Konfirmandenunterricht«.
6. Einteilung in die Gruppen A und B.
7. Pause mit Gruppenfotos, Getränken und Spielen in den Jugendräumen.
8. Einzelarbeit mit Arbeitsblatt »Themen und Fragen, über die man im »Konfus« miteinander reden kann«.
9. Bildung von Dreier- und Vierergruppen in den Gruppen A und B, in den Kleingruppen Erstellung eines gewichteten Fragen- und Themenkataloges mit fünf Positionen auf einer Wandzeitung.
10. Auswertung der Ergebnisse im Plenum und Einigung auf ein Projektthema, eines für die Gruppe A und eines für die Gruppe B.

Mein Eindruck an dem Nachmittag war, daß die Bearbeitung der drei Fragebögen den KonfirmandInnen viel abverlangte. Durch die Größe der Gruppe wurde außerdem der Ablauf sehr gedehnt. Das Ergebnis war jedoch für mich überraschend: Beide Gruppen entschieden sich für das Thema »Gibt es ein Leben nach dem Tod?«.

4. Auswertung

Die Einzelauswertung des »Fragebogens zum Konfirmandenunterricht« ergab, daß - bis auf wenige Ausnahmen - die meisten Mädchen und Jungen darüber nachgedacht hatten, ob sie zum Konfirmandenunterricht gehen sollten. Die Frage, ob sie nur zum Unterricht gingen, weil die Eltern es wollten, beantworteten nur zwei mit »ja«. Die Antworten mit »nein« oder »teils/teils« hielten sich in etwa die Waage. Sieben KonfirmandInnen gaben an, zum »Konfus« zu gehen, weil »ich

gern konfirmiert werden möchte«. Sechs wollten zum Konfirmandenunterricht gehen, weil sie »Lust« hätten oder weil es ihnen »Spaß mache«, drei Mädchen, weil sie später gerne kirchlich heiraten wollten. Weitere Antworten: weil »ich einem Glauben angehören will«, weil »ich an Gott glaube« und weil »ich etwas über Gott lernen will«.

Die Auswertung der »Fragebögen zum Lernen im Konfirmandenunterricht« machte deutlich, wie sehr die KonfirmandInnen an der Gottesfrage interessiert waren. 18 Fragen, auf die die KonfirmandInnen im Konfirmandenunterricht eine Antwort haben wollten, bezogen sich auf dieses Problem. Mehrere wollten wissen, ob es Gott schon immer gab. Weitere Fragen: weshalb man an Gott glauben solle, woher man weiß, daß es so einen wie Gott gibt und ob es ihn wirklich gibt. Sie wollten aber auch wissen, woher man weiß, daß es so einen wie Jesus gab, wie er genau gelebt hat und wieso die Römer ihn gekreuzigt haben. Ein Mädchen notierte die Frage, ob es stimme, daß Jesus wiederkommen solle. Es wurde aber auch nach der Bibel gefragt und danach, weshalb die Leute die Geschichten aufgeschrieben haben.

Dieses Ergebnis bestätigte meine Annahme, daß die KonfirmandInnen bereits mit religiösen Fragen in den Konfirmandenunterricht kommen. Gefordert ist m.E. deshalb ein Unterricht, der sich auf argumentativer Basis um plausible Antworten bemüht.

Die ersten beiden Fragebögen waren bewußt so an den Anfang des Konfirmandenunterrichts gestellt worden, daß ihre Bearbeitung nicht durch irgendwelche Vorgaben beeinflusst war. Anders verhielt es sich mit dem Arbeitsblatt »Themen und Fragen, über die man im ›Konfus‹ miteinander reden kann«. Hier hatte ich eine Liste mit 41 Themen und Fragen vorgegeben, die ein sehr breites Spektrum erfaßte und dazu diente, die Interessen der KonfirmandInnen zu ermitteln. Zusätzlich sollten die KonfirmandInnen ihre eigenen Fragen und Themenvorschläge auf dem Arbeitsblatt aufschreiben. Von dieser Möglichkeit wurde auch Gebrauch gemacht. Neu war dabei die Frage, wer die Bibel geschrieben habe. Eine Konfirmandin wiederholte die Frage nach dem Wann und Warum der Kreuzigung Jesu. Einige wollten wissen, wieviel Taschengeld sie haben dürften. Als Themen wurden u.a. »Andere Religionen verstehen und kennenlernen«, »Tut die Kirche etwas für die Drogensüchtigen?«, »Aktuelle Themen wie die DDR-Übersiedler« und »Ärger unter Jugendlichen« genannt.

Unter dem Fragen- und Themenkatalog und den freien Reihen zur Ergänzung stand eine indirekte Arbeitsanweisung: »Über folgende fünf Fragen und Themen, die ich in der Reihenfolge ihrer Wichtigkeit aufzähle, sollten wir im ›Konfus‹ miteinander reden«.

Nach dieser Einzelarbeit waren die KonfirmandInnen aufgefordert, in Gruppen das Interesse an den von jedem einzelnen ausgesuchten Fragen und Themen zu diskutieren und einen Gruppenvorschlag mit fünf Nennungen in der Reihenfolge der Wichtigkeit auf einem Plakat dem Plenum vorzulegen. Dabei wurden Gruppen von 3-5 KonfirmandInnen aus den Großgruppen A und B des Plenums gebildet. Die Ermittlung der Ergebnisse erfolgte so, daß der 1. Platz mit dem Faktor 5, der 2. mit dem Faktor 4 usw. multipliziert wurde. Die Themen und Fragen mit der höchsten Punktzahl ergaben, verteilt auf die Gruppen A und B, folgende Aufstellung:

Gruppe	Frage/Thema	Punkte
B	Gibt es ein Leben nach dem Tod?	60
A	Gibt es ein Leben nach dem Tod?	48
B	Gibt es Gott?	29
B	Kann man mit Gott reden?	29
A	Ist mit dem Tod alles aus?	25
A	Hat Beten Zweck?	23
A	Aktuelle Themen wie DDR-Übersiedler	20
A	Zehn Gebote von Gott?	20
A	Was sollen die zehn Gebote?	16
B	Hat Leben einen Sinn?	16
B	Was können wir für die Umwelt tun?	15
A	Warum läßt Gott Böses in der Welt geschehen?	12
A	Kann man Glauben lernen?	10
B	Hat Beten Zweck?	10
A	Was kann man für den Frieden tun?	8
B	Ist mit dem Tod alles aus?	8
B	Wie sieht Gott aus?	6
A	Wie lange darf ich abends wegsein?	5
A	Was können wir für die Umwelt tun?	4
A	Wie sieht Gott aus?	4
B	Kann man glauben, was in der Bibel steht?	4
B	Stimmt das, was in der Bibel steht?	3

Überraschend an diesem Ergebnis war, wie deutlich bei den KonfirmandInnen die zentralen religiösen Fragen eines Lebens nach dem Tod und die nach Gott im Vordergrund standen. Das Problem aus der Alltagserfahrung der Jugendlichen »Wie lange darf ich abends wegsein?« rangierte weit dahinter. Andere Themen wie »Immer Ärger in der Schule« oder »Mein Freund / meine Freundin« wurden gar nicht genannt. Es ist allerdings anzunehmen, daß im Laufe der Entwicklung der Jugendlichen die Bedeutung dieser Themen zunehmen wird.

5. Elternabend

Eine Woche nach dem ersten Konfirmandennachmittag der beiden Gruppen A und B fand der erste Elternabend statt, zu dem 18 Mütter und Väter der insgesamt 26 KonfirmandInnen erschienen

waren. (Bei der gegenseitigen Vorstellung fiel mir auf, daß ein Vater bei einem Beerdigungsinstitut arbeitete.) Wir sprachen über den Konfirmandenunterricht, den die Eltern erlebt hatten, und über ihre Erwartungen an den Konfirmandenunterricht ihrer Kinder.

Dann sollten die Eltern genauso wie die KonfirmandInnen in Gruppen gewichtete Fragen- und Themenkataloge erstellen. Das Ergebnis sah so aus:

<i>Themen/Fragen</i>	<i>Punkte</i>
Was kann man für den Frieden tun?	9
Was können wir für die Umwelt tun?	8
Warum läßt Gott Böses in der Welt geschehen?	8
Konfirmation wozu?	5
Drogen - was kommt danach? (nicht im Katalog!)	5
Gibt es ein Leben nach dem Tod?	4
Glauben - wozu ist das gut?	4
Warum muß ich zum Konfus gehen, um konfirmiert zu werden?	3

Dieses Ergebnis haben wir mit den ermittelten Interessen der KonfirmandInnen verglichen und über die unterschiedlichen Vorstellungen und Erwartungen bei Eltern und Kindern nachgedacht. Ich legte den Eltern meine Ziele für den Konfirmandenunterricht vor, konnte aber zunächst nur soviel sagen, daß wir uns zuerst mit der Frage des Lebens nach dem Tod beschäftigen würden.

6. Projektplanung

Um die Kriterien des Handlungsorientierten Unterrichts zu erfüllen, hatte ich den ersten Schritt gemacht und versucht, die »subjektiven Schülerinteressen« zu ermitteln. Wie sollte ich nun aber den KonfirmandInnen selbständiges Handeln ermöglichen, die Öffnung des Konfirmandenunterricht gegenüber dem Umfeld bewerkstelligen und Kopf und Handarbeit, Denken und Handeln in ein ausgewogenes Verhältnis zueinander bringen - kurzum, wie sollte es nun weitergehen?

Da ich allein nicht weiterwußte, beriet ich mich mit Hilbert Meyer. Im Gespräch mit ihm wurde mir klar, daß der von ihm beschriebene Unterricht so etwas wie eine konkrete Utopie ist und daß man auf dem Weg dorthin weder sich selbst noch die KonfirmandInnen überfordern darf. Es müssen kleine Schritte sein, die das Maß der Unsicherheit bei den Beteiligten nicht zu groß werden lassen. Ergebnis unserer Planungsüberlegungen war, daß sich die KonfirmandInnen in kleinen Projektgruppen dem

Gesamthema »Gibt es ein Leben nach dem Tod?« annähern sollten. Die Projektteilthemen werden vorgegeben, und die Gruppen können wählen. Erste Themen und Vorhaben fielen uns bereits ein.

Im Laufe der weiteren Vorbereitung entstand dann die folgende Liste:

- 1 Tod und Leben in der Bildenden Kunst.
Unter anderem: Besuch bei einem Künstler
- 2 Kann man mit Toten reden?
Untersuchung des Okkultismus
- 3 Wie erleben Sterbende den Tod?
Unter anderem: Auswertung von Interviews
- 4 Umgang mit Toten und ihren Angehörigen
Besuch in einem Bestattungsunternehmen
- 5 Erkundungen im Krankenhaus
Gespräche mit Patienten, Schwestern, Pflegern, Ärzten und Pastoren
- 6 Fragen über Tod und Leben an Ärzte im Stadtteil
- 7 Untersuchung von Todesanzeigen in unterschiedlichen Ländern und Zeiten
- 8 Interviews zum Thema Tod und Leben mit Menschen aus unserem Umkreis
- 9 Ist Jesus von Nazareth von den Toten auferstanden?
Untersuchung von Texten im Neuen Testament
- 10 Tod und Leben
Ein Theaterstück

Es war geplant, daß jede Projektgruppe einen Satz Karteikarten erhält, auf denen je ein Projekt beschrieben ist, und dazu noch zwei leere Karten, die eine Aufforderung zur eigenen Projektfindung darstellen. Die Gruppen sollen im Plenum um einen großen Tisch herum die Entscheidung für ihr Projekt bekanntgeben und begründen. Auf dem Tisch liegen die entsprechenden unterschiedlich farbigen Karteikarten und erlauben einen Überblick und eventuelle Entscheidungsänderungen. Die Projekte und die Namen der Mitglieder der einzelnen Projektgruppen werden auf einer Wandzeitung festgehalten.

Da die Projektfindung nur einen Teil der Zeit des ersten Nachmittages der beiden Gruppen ausmachen würde, plante ich weitere Kennenlernspiele, eine Diskussion der Ergebnisse der Themenfindung im Vergleich mit den Ergebnissen des Elternabends und anderes.

7. Arbeit der Projektgruppen

Die Projektfindung in den kleinen Gruppen, die sich selbständig gebildet hatten, lief an beiden Nachmittagen sehr engagiert ab. Einige stellten auch schon erste Überlegungen zur Realisierung an. In der Gruppe A wurde zweimal das Teilprojekt 2 »Kann man mit Toten reden?« gewählt, außerdem das Teilprojekt 4 »Umgang mit Toten und ihren Angehörigen« und das Teilprojekt 5 »Erkundungen im Krankenhaus«. Die Gruppe B wählte ebenfalls zweimal das Teilprojekt 2 und

einmal das Teilprojekt 4. Interessanterweise waren es nur Jungen, die sich zu einem Besuch in einem Bestattungsunternehmen entschlossen hatten. Das Interesse am Okkultismus war überraschend groß, insbesondere bei den Mädchen.

Am zweiten Nachmittag wollte der Vikar, der zeitweise am Unterricht beteiligt war, die KonfirmandInnen mit Hilfe des Filmes »Noch 16 Tage ...« gefühlsmäßig und inhaltlich an das Projektthema heranzuführen. Der Film zeigt das Geschehen in einer Londoner Sterbeklinik, das Miteinander von Patienten, Angehörigen, Pflegepersonal und freiwilligen Helfern. Auch die Hintergründe, die zur Einrichtung einer solchen Klinik führten, werden deutlich, ebenso auch die Motivation von PflegerInnen und HelferInnen. Dabei wird auch auf religiöse Fragen eingegangen, insbesondere auf die des Lebens nach dem Tod. Die KonfirmandInnen reagierten weniger erschreckt als vermutet auf den Film und setzten sich mit den angesprochenen Problemen sehr interessiert auseinander.

Danach erfolgte die Arbeit in den Projektgruppen. Die KonfirmandInnen sollten die Fragen sammeln, die sie durch die Arbeit in den Projekten beantwortet haben wollten, und sollten überlegen, wie sie die Beantwortung ihrer Fragen angehen könnten.

Bei der Beobachtung der Projektgruppen merkte ich, daß sie insbesondere bei der Frage des Vorgehens ziemlich ratlos waren. Deshalb entschloß ich mich, mit jeder Gruppe einen Termin auszumachen, um sie bei ihrer Arbeit zu beraten. Wir trafen uns in meinem Arbeitszimmer. Die persönliche Atmosphäre förderte das gegenseitige Kennenlernen und motivierte die KonfirmandInnen zu Fragen und Gesprächen, die das Projektthema z. T. schon in der ganzen Tiefe ausloteten, aber auch andere Probleme und Themen berührten. Manchmal hatte ich dabei das Gefühl, daß bereits die Möglichkeit zu solchen Gesprächen das Engagement für diese Form des Konfirmandenunterricht rechtfertigte.

Die Arbeit am Projekt verlagerte sich nun ganz in die einzelnen Zusammenkünfte der Projektgruppen. Die folgenden Konfirmandennachmittage dienten nur noch der Überprüfung des Standes der Arbeit und der Verabredung weiterer Termine. Einige Projektgruppen trafen sich selbständig, erarbeiteten Fragenkataloge für Interviews und werteten Jugendzeitschriften und anderes Lesematerial aus. Zwischenzeitlich hatte ich Kontakte zu einem Krankenhaus, zu einem Bestattungsunternehmen (über den Konfirmandenvater) und zu einem Kollegen angebahnt, der sich mit dem Problem des Okkultismus bei Jugendlichen beschäftigte. Eine Gruppe zum Thema »Okkultismus« machte von meinen angebahnten Kontakten keinen Gebrauch. Sie wollte mit Hilfe

einer Befragung an ihrer Schule zu klären versuchen, wieweit die MitschülerInnen mit diesem Thema in Berührung gekommen seien.

Die Zusammenkünfte bei mir dienten dazu, Interviews und Kontaktaufnahmen vorzubereiten. Absprachen sollten die KonfirmandInnen selbständig treffen. Ich wollte auch bei keiner Aktion dabei sein. So übten wir im Rollenspiel telefonische Terminabsprachen und Interviews. Es wurde auch besprochen, wie man die Orte erreichen kann, die zu den Erkundungen, Interviews und Gesprächen aufzusuchen waren. Außerdem mußte geklärt werden, wie die Informationen festgehalten werden sollten. Viele Gruppen entschlossen sich dazu, einen Cassettenrecorder mitzunehmen, andere wollten sich hinterher treffen, um die wichtigsten Ergebnisse zusammenzufassen.

Es gab in den Kleingruppen Meinungsverschiedenheiten, die geklärt werden mußten. Manchmal waren die KonfirmandInnen frustriert, wenn der Versuch, telefonisch Kontakt aufzunehmen, nicht sofort zum Erfolg führte. Die meisten Gruppen waren engagiert dabei und berichteten stolz über jeden erfolgreichen Schritt. Insbesondere waren die KonfirmandInnen davon überrascht, wie ernst man ihr Anliegen überall nahm. Von den Ärzten und Pastoren im Krankenhaus, von den Mitarbeitern im Beerdigungsinstitut und allen anderen seien sie wie Erwachsene behandelt worden. Aus diesen Erfahrungen ergab sich eine positive Spirale, die für das selbständige Lernen von großer Bedeutung ist.

Die letzte Phase der Projektgruppenarbeit galt der Frage, wie die Ergebnisse in der Gesamtgruppe veröffentlicht werden sollten. Nach grundsätzlichen Überlegungen dazu arbeiteten die Gruppen daran weitgehend allein. Sie verfaßten teilweise Berichte und stellten Ausschnitte aus ihren Tonbandaufnahmen zusammen.

8. Entwicklung der Gottesbeziehung

Die durch die Arbeitsbögen erhobenen Erwartungen der KonfirmandInnen an den Konfirmandenunterricht bestätigten meine Erfahrungen, daß die Gottesfrage eine der entscheidenden religiösen Fragen der KonfirmandInnen ist. Die Erfahrung hat mich aber auch gelehrt, daß die Bearbeitung dieser Grundfrage eigentlich nicht mit einer Unterrichtseinheit oder mit einem Wochenende erledigt werden kann. Andererseits besteht die Gefahr, daß sich die KonfirmandInnen bei diesem Thema zu langweilen beginnen, wenn es zu ausführlich verhandelt wird. Die Gottesfrage müßte sich wie eine Art »Unterrichtsprinzip«

durch den Konfirmandenunterricht hindurchziehen. Daher fand ich in dem von Fritz Oser (Freiburg/Schweiz)⁷ vorgelegten Konzept religiöser Entwicklung genau das, was ich suchte.

Vereinfacht gesagt geht es bei diesem Konzept darum, durch eine Falldarstellung (Dilemma) den Konflikt mit der eigenen Gottesvorstellung zu provozieren und den KonfirmandInnen durch das Angebot von Argumenten eine neue Stufe religiöser Entwicklung zu ermöglichen.⁸ Diesen »Lehrgang« wollte ich in die Projektarbeit einschieben und nahm die bei Oser beschriebene Studie⁹ als Grundlage meiner Überlegungen. Da das dort verwendete »Martin-Dilemma« mir zu fern lag, mußte ich das Unterrichtsprojekt sowohl inhaltlich als auch methodisch meinen Vorstellungen von Unterricht anpassen.

Mir fiel in diesem Zusammenhang das Schicksal der Familien Jürges und Wagner ein, das mich auch durch die Dokumentation¹⁰ sehr berührt hat. Durch den Absturz eines Starfighters bei einer militärischen Flugdemonstration in Frankfurt/M. waren Pfingsten 1983 fünf Personen, eine ganze Familie und eine weitere Angehörige, ums Leben gekommen. Neben weitläufigen persönlichen Verbindungen, die mir die Tragik des Geschehens nahebrachten, war es die Absurdität selbst, die mich bewegte. Eine Familie, die sich politisch engagiert auch gegen Rüstung und Schaul Flüge eingesetzt hatte, kam durch ebendiese ums Leben. Gesine Wagner, eine Angehörige, die in dem ausgebrannten Auto saß und das Unglück zunächst schwerverletzt überlebt hatte, nahm noch von ihrem Krankenbett aus Stellung gegen die Flugdemonstrationen. Sie starb ebenfalls. Jahre später kamen 60 Menschen bei einer Flugdemonstration in Ramstein ums Leben, viele mußten die gleichen Qualen durchmachen wie Gesine Wagner.

Für den dritten Nachmittag der Konfirmandengruppen bereitete ich mit Bildern und Texten eine Informationsphase über diese Geschehnisse vor. Daran anschließend sollten sich die KonfirmandInnen mit Hilfe eines Arbeitsblattes durch die Identifikation mit Pastor W., dem Vater von Gesine, mit ihrem Gottesverständnis auseinandersetzen. Nach der Pause war geplant, daß sich die KonfirmandInnen in Einzelarbeit mit fünf »Gebeten nach dem Tod von Gesine Wagner« beschäftigen.¹¹ Nach der Auswertung im Plenum war vorgesehen, daß ein Blatt mit fünf »Stufen religiöser Entwicklung« erläutert und besprochen wird. Auf der größeren rechten Seite des Blattes sollten die KonfirmandInnen dann den fünf Stufen die fünf Gebete zuordnen und an der entsprechenden Stelle aufkleben. Das Endprodukt dieser Arbeitsphase sollte folgendermaßen aussehen:

7 Vgl. F. Oser, Wieviel Religion braucht der Mensch? Erziehung und Entwicklung zur religiösen Autonomie (GTB 740), Gütersloh 1988.

8 Vgl. Konukiewitz, »Lernen...«, 562ff.

9 Vgl. Oser, Religion, 69ff.

10 Vgl. P. und G. Wagner (Hg.), Gesine Wagner. Im Feuer ist mein Leben verbrannt. Der Starfighter-Absturz in Frankfurt Pfingsten 1983. Briefe - Tagebuchaufzeichnungen - Dokumente (GTB 572), Gütersloh 1987.

11 Vgl. F. Oser und A. Bucher, Wie beten Kinder und Jugendliche? Entwicklungsstufen und Lernhilfen, LKat 7 (1985) 163-171.

Stufen religiöser Entwicklung

Gebete
nach dem Tod von Gesine Wagner

Stufe 1

Lieber Gott, du bist so mächtig und kannst Menschen sterben lassen. Du willst, daß die Menschen nichts Unrechtes tun, damit du sie nicht bestrafen mußt. Hilf mir, daß ich immer das tue, was du willst.



Gott ist der Übervater im Himmel, der mich bestraft und belohnt.



Stufe 2

Lieber Gott, du bist Herr über Leben und Tod und machst, daß Menschen sterben. Alles Leben ist in deiner Hand. Hilf mir zu sehen, wenn ich Fehler mache und von deinen Wegen abweiche, damit ich mich bessern kann und du mich nicht bestrafen mußt. Ich will anderen Menschen Gutes tun, damit du mir gnädig bist.



Gott ist der Übervater im Himmel, der mich straft und belohnt. Ich kann ihn beeinflussen durch Opfer und Gebet.



Stufe 3

Es gibt keinen Gott, zu dem ich beten kann, sonst sähe es in der Welt anders aus. Wir müssen uns dafür einsetzen, daß unschuldige Menschen nicht mehr zu sterben brauchen und daß sich keiner mehr auf einen Krieg vorbereitet.

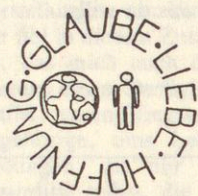
Ich brauche keinen Gott.



Stufe 4

Gott ist der Ursprung der Welt und meiner Möglichkeiten, in ihr zu leben.

Lieber Gott, wir verstehen so vieles nicht, was in der Welt passiert. Manchmal sind wir verzweifelt und glauben an gar nichts mehr. Aber auch wenn es ganz schlimm kommt, vertrauen wir auf dich, weil du am Anfang und am Ende aller Dinge stehst. Gib uns Mut und Kraft, nicht alles so hinzunehmen, wie es ist, sondern uns dafür einzusetzen, daß Frieden wird.



Stufe 5

Ich habe Anteil an Gottes Geist. Ich entdecke Gottes Spuren, die Spuren der Liebe, die ich erfahren kann.

Lieber Gott, wir danken dir, daß dein Geist in uns wohnt und wir deine Spuren finden in uns und unserer Welt. Wir bitten dich: Laß uns deine Liebe spüren, auch wenn wir verzweifelt sind und uns alles so sinnlos vorkommt, was in der Welt passiert. Schenke uns Einsicht, Phantasie und Mut, um uns für eine friedliche und gerechte Welt einzusetzen.

Zeichnungen: Antje Konukiewitz

Anschließend an diese Arbeitsphase war Zeit für die Projektgruppen eingeplant, damit sie über den Stand ihrer Arbeit berichten und eventuell Termine absprechen könnten.

9. Reaktionen

Die Informationen über das Schicksal der Familie Jürges und Gesine Wagners lösten bei den KonfirmandInnen starke Betroffenheit aus, so daß sie in den Arbeitsgruppen nach anfänglichem Zögern sehr lebhaft diskutierten. Für diese Gruppenarbeit hatte ich ein Arbeitsblatt entworfen, auf dem den KonfirmandInnen nach einleitenden Bemerkungen drei Fragen gestellt wurden. Die Antworten der Gruppen A und B unterschieden sich kaum voneinander.

Die erste Frage lautete: »Kann Pastor W., nachdem seine Tochter gestorben ist, noch an Gott glauben: Wenn ja, warum? Wenn nein, warum nicht?« Einige ausgewählte Antworten der KonfirmandInnen: »Wenn er wirklich an Gott glaubt, wird er auch bei dem Glauben bleiben.« »Nein, weil er glaubt, daß Gott ihn irgendwie bestrafen will und sich gegen ihn gestellt hat.« »Ich denke: ja, weil er als Pastor ja wissen sollte, daß Gott Menschen nicht bestraft, wenn sie krank sind!« »Ich denke, er sollte trotzdem noch an Gott glauben. Es sterben auch andere Menschen, und die Verwandten, die zurückbleiben, glauben auch noch an Gott.«

Zweite Frage: »Kann Pastor W. noch weiter Pastor sein und sich mit Gott beschäftigen?« Zwei Antworten u.a.: »Ja, er kann andere Menschen, die einen Menschen verloren haben, noch besser verstehen.« »Nein, weil er dann nichts Gutes mehr über Gott sagen kann, weil er denkt, daß Gott gegen ihn ist.«

Dritte Frage: »Ist es denkbar, daß Gott durch dieses Unglück jemanden für eine vergangene Sache strafen wollte? Was könnte das gewesen sein?« Antworten: »Wahrscheinlich hat Pastor W. etwas Unüberlegtes über Gott gesagt, und Gott wollte ihn dafür strafen.« »Nein! Ich glaube nicht, daß Gott die Menschen bestraft! Eins hat mit dem anderen nichts zu tun. Wenn wir uns streiten, sind wir selbst dafür verantwortlich.« »Nein, es wäre ungerecht; denn meist werden die Unschuldigen getroffen.«

Bei Durchsicht der Arbeitsblätter wurde deutlich, daß manche KonfirmandInnen in ihren Antworten schwankten. Überwiegend distanzieren sie sich aber von einem strafenden Gott. Bei der Diskussion im Plenum wurden schließlich die Vorstellungen von einem strafenden Gott z. T. sehr heftig abgewiesen.

Das Arbeitsblatt mit den ungeordneten fünf »Gebeten nach dem Tod von Gesine Wagner« war mit folgender Arbeitsanweisung versehen: »Lies dir die fünf folgenden Gebete durch und unterstreiche die Stellen, die dich stören, rot und die Stellen, mit denen du übereinstimmst, blau.« Dies sollte die Vorarbeit sein für die Beantwortung folgender Fragen: »Welches Gebet gefällt dir am besten? Welches Gebet findest du überhaupt nicht gut?«

Überraschend war für mich bei diesem letzten Arbeitsschritt der hohe Grad der Identifikation mit den Gebeten der Stufen 4 und 5. Den meisten KonfirmandInnen in beiden Gruppen gefielen diese Gebete am besten. Das konnten sie auch gut begründen. Wie die Diskussion zeigte, können die KonfirmandInnen in diesem Alter bei der Gottesfrage bereits sehr differenzierte Überlegungen anstellen, wenn ihnen der entsprechende Anreiz dazu geboten wird. In der Gruppe A polarisierten sich die Meinungen bei den Gebeten der Stufe 1 und 2, in der Gruppe B auch noch beim Gebet in der Stufe 3. So lernten die KonfirmandInnen ganz anschaulich unterschiedliche Gottesvorstellungen kennen, konnten ihre eigene im Zusammenhang der anderen orten und überprüfen. Diese Diskussionen lassen sich mit Hilfe von Dilemmata wiederholen, die im Zusammenhang mit anderen Projekten stehen. Auf diese Weise arbeiten die KonfirmandInnen kontinuierlich an der Gottesfrage, ohne daß es langweilig wird. Außerdem lassen sich auf die Länge der Zeit in der Gruppe Veränderungen in der Gottesvorstellung feststellen und diskutieren.

Diese Form des Unterrichts hat mich in verschiedener Hinsicht überzeugt. Ich hatte das Gefühl, die zentralen religiösen Fragen der KonfirmandInnen nach Gott und nach dem Gebet ganz selbstverständlich und differenziert mit klaren Strukturierungen

und Zielen ansprechen zu können. Sie vermittelten mir das Gefühl, daß dies genau das ist, worum es ihnen geht, und ich wußte, warum ich Konfirmandenunterricht mache.

10. Symboldidaktische Ansätze

Zu dieser positiven Beurteilung meines eigenen Unterrichts trug auch die Tatsache bei, daß ich nun zu wissen meinte, wie ich wichtige Aspekte der christlichen Überlieferung in dieses Konzept von Konfirmandenunterricht zur Sprache bringen konnte, nämlich über die Brückenfunktion¹² der von den Jugendlichen genutzten christlichen Symbole. Darauf hatte mich das Kreuz aufmerksam gemacht, das ein Konfirmand auf das Plakat mit der Übersicht der Projektteilnehmer der Gruppe A gemalt hatte. Wenn man sich auf die Suche begibt, wird man möglicherweise noch mehr Symbole mit dieser Brückenfunktion finden. W. Pioch macht in seiner Arbeitsmappe den Vorschlag, daß die KonfirmandInnen darüber sprechen sollten, »aus welchen Motiven manche Jugendliche heute ein Kreuz tragen«¹³. Diese richtige Idee geht aber völlig unter in der Fülle und Gewichtigkeit des zu vermittelnden Stoffes. Daher plante ich einen Nachmittag, an dem es zunächst nur darum ging, nach eben diesen Motiven zu fragen und die Vorstellungen zu erkunden, die die Jugendlichen mit dem Kreuz verbinden.

Für den vierten Konfirmandennachmittag besorgte ich zwei kleine Silberkreuze mit Kettchen, wie man sie als Schmuck kaufen kann. Durch Anprobieren sollten die KonfirmandInnen herauszufinden versuchen, was sie beim Tragen dieses Schmuckes empfinden. Farbkärtchen, mit denen sie ihre Gefühle visualisieren können, waren dazu gedacht, sich ihrer bewußt zu werden. Danach sollten die KonfirmandInnen zu drei Fotos von Jugendlichen mit Kreuz aufschreiben, weshalb diese wohl ein Kreuz trugen. Nach der Pause war die Anfertigung von Kollagen mit einem schwarzen Kreuz geplant, wie ich es auf dem Plakat vorgefunden hatte. Aufgabe der Einzelgruppen sollte sein, um das Kreuz herum aufzukleben oder aufzumalen, was die KonfirmandInnen mit diesem Symbol verbanden.

Bei den Farben wählten die KonfirmandInnen dann ausschließlich

12 Vgl. P. Biehl, Symbole geben zu lernen. Einführung in die Symboldidaktik anhand der Symbole Hand, Haus und Weg (WdL 6), Neukirchen-Vluyn (1989) 199f., 182ff.

13 W. Pioch, Meine Welt - Mein Leben - Mein Glaube. Arbeitsmappe für den Konfirmandenunterricht, Hamburg 1937, Blatt 12.

solche, mit denen sie positive Stimmungen verbanden. Sie assoziierten Wärme, Schutz, Geborgenheit und Gottes Hilfe. Einige erzählten, daß sie bereits ein Kreuz besäßen, andere, daß sie es sich zur Konfirmation schenken lassen wollten. Bei der Frage nach den Motiven, weshalb Jugendliche ein Kreuz trügen, kam heraus, daß sie damit zum Ausdruck bringen wollten, daß sie an Gott, an Frieden glaubten, sich Gottes Schutz und Hilfe und Beruhigung erhofften.

Ein Junge schrieb zu einem Bild von einem Mädchen mit Kreuz: Wenn ich so eine sehe, dann denke ich, »daß sie ungerecht behandelt wird und so zu Gott finden will, der ihr die Rache verbietet.«

Die Frage, ob und aus welchen Gründen sie selbst so ein Kreuz tragen würden, beantworteten die Jungen weitaus zurückhaltender als die Mädchen. Ein Mädchen schrieb, daß sie ein Kreuz tragen würde, weil »es mich beruhigt und weil ich es schön finde. Ich verbinde ein Kreuz mit Gott.« Ein anderes würde es tragen, weil »es den Frieden ausdrückt und es für den gewaltfreien Kampf der Schwarzen gegen die Weißen steht.«

Die Kollagen mit den schwarzen Kreuzen machten einen anderen Aspekt deutlich, den die KonfirmandInnen mit dem Kreuz assoziierten: Naturkatastrophen, Unglücksfälle, Tod, Leiden durch Krankheit, Umweltzerstörung u.a. In der anschließenden Besprechung wurden diese völlig gegensätzlichen Assoziationen zum Kreuz thematisiert, und es ergab sich die Frage, wie es wohl dazu komme. Daß dieses Kreuz mit Jesus zu tun hat, war allen deutlich. Herauszufinden, weshalb man das Kreuz so unterschiedlich sehen kann, machte ich zur Aufgabe unserer Beschäftigung mit Jesus von Nazareth.

11. Abschluß der Projektarbeit

Nach dem Einstieg in das Thema »Jesus von Nazareth« über die Problematik der Wundergeschichten berichteten die KonfirmandInnen am fünften Nachmittag über die Erfahrungen und Ergebnisse ihrer Projektgruppen. Ich hatte die Berichte mit einer Videokamera aufgenommen.

Einigen Gruppen fiel das Berichten im Plenum schwerer, als ich es erwartet hatte. Auch hier mußte man durch vorheriges Üben den KonfirmandInnen mehr Sicherheit geben, insbesondere dann, wenn gemeinsam ein Elternabend geplant wird, der eigentlich als Abschluß der Projektarbeit sinnvoll gewesen wäre.

Auf einem Auswertungsbogen zur Projektarbeit, den die KonfirmandInnen im Anschluß an die Berichte ausfüllten, gab die Gruppe A dem Verlauf des Projektes auf einer Zensurenskala von 1-6 die Durchschnittsnote 2,19. Unter dem, was sie gut

fanden, waren alle Aspekte genannt, die mit ihrer Selbständigkeit zusammenhängen, von der Wahl des Themas bis zur Ausarbeitung der Fragen in den Projektgruppen und daß sie »alles selbst organisieren durften«. Bei dem, was sie nicht gut fanden, wurden nur Einzelheiten ihrer eigenen Arbeit genannt. Die meisten waren der Meinung, daß wir das Projekt nun beenden sollten, weil alle Fragen beantwortet seien.

Die Gruppe B bewertete den Verlauf des Projektes mit der Durchschnittsnote 3,18 wesentlich schlechter. Auch die Rückmeldungen darüber, was sie gut und was sie nicht gut fanden, waren weniger klar als in Gruppe A. Auf die Frage, ob sie nun mit dem Projekt aufhören wollten und ihre Fragen beantwortet seien, antworteten fast alle »teils/teils«. Ein Junge bemängelte, »daß wir uns noch nicht so richtig mit dem Thema »Gibt es ein Leben nach dem Tod?« beschäftigt haben«. Die Reaktion der Gruppe B erklärt sich offenbar daraus, daß sie in der Zeit der Projektarbeit von dem Vikar betreut worden waren, der nur zeitweise für den Konfirmandenunterricht zur Verfügung stand und die KonfirmandInnen auch noch in Gemeinderäumen empfangen mußte, die keine persönliche Atmosphäre hatten. Daß die Gruppe A keine offenen Fragen mehr zum Projektthema hatte, hängt sicher mit der Tatsache zusammen, daß wir in den Projektgruppen über die Fragen schon gesprochen hatten.

Da ich aber doch noch einmal testen wollte, wieweit das Interesse an dem Thema in den Gruppen tatsächlich gesättigt war, bereitete ich für einen der nächsten Nachmittage die Erarbeitung einer Podiumsdiskussion unter den KonfirmandInnen zum Thema »Gibt es ein Leben nach dem Tod?« vor. Die Gruppe A wählte aber konsequenterweise ein Rollenspiel zu einer verfremdeten biblischen Geschichte, während die Gruppe B den Gedanken der Erarbeitung einer Podiumsdiskussion sehr interessiert aufgriff.

Dr. Wolfgang Konukiewitz ist Pastor in Bremen.